Karl-Reinhart Trauner

Die Reformierten Österreichs und der Erste Weltkrieg

1. Vorbemerkung

Als Josef II. 1781 neben den Orthodoxen auch die »augspurgischen und helvetischen Religions-Verwandten«[1] tolerierte, wies er die beiden evangelischen Kirchen aufeinander. Es bestand und besteht damit keine Union, aber eine enge Kooperation, die sich auch in einer gemeinsamen Kirchenleitung ausdrückt, was im Protestantenpatent 1861 noch vertieft wurde. Es ist damit praktisch kaum möglich, klinisch zwischen dem lutherischen und reformierten Bereich zu unterscheiden; beide greifen vielfältig ineinander.
Ebenso schwierig ist die Beschränkung auf »Österreich«. Am Ende der Habsburgermonarchie standen unter dem Kirchenregiment der Evangelischen Kirche H.B. drei Superintendenzen (Wien, Böhmen, Mähren) sowie das Galizische Seniorat. Die Wiener Superintendenz H.B. umfasste dabei das gesamte Staatsgebiet des heutigen Österreichs ausschließlich des heutigen Bundeslandes Burgenland sowie des nordöstlichen Italiens und des heutigen Sloweniens. Dabei ist wichtig, dass gerade die Reformierten ihr Schwergewicht nicht im Gebiet des heutigen Österreichs hatten.[2]

2. Kriegsbegeisterung

Die Reaktionen auf die Ermordung des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gattin Sophie am 28. Juni 1914 in Sarajewo

1 Daraus leiten sich die nach wie vor im heutigen Österreich und vielen der Nachfolgestaaten gebräuchlichen Abkürzungen ›A.B.‹ für Augsburgisches Bekenntnis, also die Lutheraner, und ›H.B.‹ für Helvetisches Bekenntnis, die Reformierten, ab.

2 Eine detaillierte Gliederung findet sich im Schematismus der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Österreich 1913, hg. v. k.k. evangelischen Oberkirchenrate Augsb. und Helv. Bek., Wien 1913. Der Protestantismus wies bei den Tschechen mit rund 2,5 % den höchsten Anteil im Vergleich mit allen anderen Nationalitäten der Habsburgermonarchie auf; vgl. *Jiří Kořalka*, Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert (Schriften des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 18), Wien 1991, 81.

[Сарајево] und die Kriegserklärung einen Monat später erfolgten für beide Kirchen durch den »k.k. evang. Oberkirchenrat A.u.H.B.«, eine staatliche Behörde. Unter dem (lutherischen) Präsidenten Sektionschef Dr. jur. Wolfgang Haase fand sich auf reformierter Seite auch der Pfarrer der Wiener Gemeinde H.B., Charles Alphonse (Carl Alphons) Witz-Oberlin.
Der Aufruf des Oberkirchenrates A.u.H.B. an die evangelischen Pfarrgemeinden spiegelte den Patriotismus der österreichisch-ungarischen offiziellen Politik wider, wenn er als Kriegsursache erklärte, dass die »Anschläge eines Nachbarstaates auf unsere Monarchie unerträglich geworden waren ... Nun ist ein Krieg entbrannt, so groß und furchtbar, wie keiner zuvor, nun steht die ganze Wehrmacht des Reiches unter den Waffen, um im Vereine mit jener des treuen Bundesgenossen das Vaterland zu schirmen gegen eine Welt von Feinden. In todesmutiger Begeisterung sind unsere Söhne und Brüder zu den Waffen geeilt, beseelt von der freudigen Zuversicht, daß der Allmächtige unseren Waffen glorreichen Sieg verleihen wird, da es gilt, für eine heilige und gerechte Sache zu kämpfen.«[3] Danach folgte eine Huldigung des Kaiserhauses.
Das entsprach durchaus auch der Meinung vieler. Der Generalsekretär des Zentralvereins für Innere Mission in Österreich, der Reformierte Hans Jaquemar, bezeichnete die Ermordung noch 1951 tendenziös als »ruchloses Attentat«.[4] Der Kriegsbeginn war für viele sehr überraschend gekommen. Die Familie von Hans Jaquemar erlebte den Kriegsausbruch im August 1914 während ihres Ferienaufenthaltes im oberösterreichischen Gallneukirchen, wo sich bis heute eine große diakonische Anstalt befindet. Hans Jaquemar erinnert sich: »Riesenplakate brachten des greisen Kaisers Franz Josef I. ›Aufruf an meine Völker‹ weitesten Kreisen zur Kenntnis. Niemand vermochte sich der gewaltigen Bewegung zu verschließen, welche die gesamte Bevölkerung ergriff ... Die Straßen [in Linz] waren von Soldaten und Abschiedsszenen erfüllt. Überall zogen kleinere und größere Gruppen von Einberufenen unter Gesang durch die Stadt. Das Kriegsfieber war allgemein. Die Bevölkerung glich einem aufgeschreckten Bienenschwarm.«[5]

3 Erl. OKR A.u.H.B. v. 14.8.1914, Z. 5092, anläßlich des Ausbruches des Krieges, in: Sammlung der allgemeinen kirchlichen Verordnungen des k.k. evangelischen Oberkirchenrates Augsb. und Helv. Bekenntnisses [= SkVOOKR-W] 41 (1914), 390f., hier: 390. Zum Ersten Weltkrieg sind in den letzten Monaten zahlreiche Publikationen erschienen. Es sei hier nur auf zwei verwiesen: *M. Christian Ortner*, Die k.u.k. Armee und ihr letzter Krieg, Wien 2013; *Manfried Rauchensteiner*, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918, Wien/Köln/Weimar 2013.

4 *Hans Jaquemar*, Innere Mission. Das Werden und Wirken der organisierten christlichen Liebestätigkeit in der Evangelischen Kirche Österreichs, Wien 1951, 66.

5 *Hans Jaquemar*, Das Erlebnis des Kriegsausbruches, in: 100 Jahre akademische Verbindung Wartburg. Festschrift zum 200semestrigen Stiftungsfest, Wien o.J. [1985], 23f., hier: 23. Vgl. zur Kriegsstimmung aller Kreise und Parteien der österreichischen Gesellschaft am Beginn des Krieges *Manfried Rauchensteiner*, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg, Graz/Wien/Köln 1993, v.a. 100–103.

3. Militärseelsorge

Auch wenn sich die Theologen dieser allgemeinen Kriegsbegeisterung nicht verschließen konnten[6], hatten sie, außer sie waren Militärpfarrer, am Mobilisierungsgeschehen zunächst keinen Anteil. Bereitete sich ein Angehöriger einer anerkannten Kirche oder Religionsgesellschaft auf ein geistliches Amt vor, war er nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes vom Militärdienst befreit.[7]
In den letzten Jahren der Monarchie gab bei der habsburgischen Wehrmacht Militärgeistlichkeit von sieben Konfessionen bzw. Religionen.[8] Die Zahl der Militärgeistlichen war beträchtlich, der Schematismus gibt für 1910 nur für die k.u.k. Streitkräfte 178 hauptamtliche Militärgeistliche und 233 Militärgeistliche der Reserve an, hinzu kamen sechs Feldrabbiner der Reserve und vier Militärimame.[9] Bezogen auf die evangelische Kirche A.B. weist der Militär-Schematismus für 1914 sechs hauptamtliche Militärpfarrer und 26 im Reservestand auf; 1918 waren es neben den sechs Hauptamtlichen noch 73 Militärpfarrer der Reserve und 84 »der Reserve auf Kriegsdauer«. Das Zahlengerüst der reformierten Militärseelsorge wies folgende Größenordnung auf:[10]

zu Kriegsbeginn		im Jahr 1918	
1	Feldsenior		Feldsenior
		1	Feldoberkurat
4	Feldkuraten		Feldkuraten
17	Feldkuraten der Reserve	43	Feldkuraten der Reserve
		79	Feldkuraten der Reserve auf Kriegsdauer

Ein praktisches Beispiel innerevangelischer Zusammenarbeit ist das Begräbnis von Leutnant Hermann Selle, dem Sohn des Pfarrers von Bad Aussee, Friedrich Selle. Der Lutheraner wurde Mitte Mai 1916 im Isonzogebiet vom reformierten Militärkurat Carl von Pálfi, der seit 1906 hauptamtlicher Militärgeistlicher H.B. in Sarajewo [Сарајево] war, gemeinsam mit dem (zivilen) lutherischen Pfarrer Otto Kühne aus Triest/Trieste beerdigt.[11]
Ein weiteres Beispiel, wenn auch nicht am Gebiet des heutigen Österreichs, ist ein kirchliches Gebäude in Braunau in Böhmen/Broumov, möglicherweise, weil dort ein Kriegsgefangenenlager errichtet wurde.[12] Hier wurde der erste interkonfessionelle Kirchenraum im Beisein von Offizieren und Geistlichen verschiedener Bekenntnisse vom reformierten Wiener Pfarrer und Oberkirchenrat Carl Alphons Witz-Oberlin am 19. Dezember 1915 seiner Bestimmung übergeben.[13]
Zunehmend stellte man sich auf eine längere Kriegsdauer ein. Mitte 1915 wurde ein Büchlein mit ›Kirchenlieder in vier Sprachen für evang. Militärgottesdienste Augsb. und Helv. Bekenntnisses‹ sowie agendarische Formulare für eine ›Kurze Feier des heiligen Abendmahls mit kranken Soldaten evang. Glaubens A.B. und H.B.‹ herausgegeben.[14] Die Sprachen, in denen das Kriegsliederbuch erschien, waren Deutsch, Ungarisch, Tschechisch und Polnisch. Parallel dazu wurde eine vom Feldkuraten und lutherischen Pfarrer Wilhelm Mühlpforth herausgegebene ›Evangelische Kriegsagende‹ und das ebenfalls von Mühlpforth herausgegebene ›Evangelische Kriegsgesangbuch‹ offiziell genehmigt.[15]
Auch zwischen den Landeskirchen arbeitete man zusammen. Unter dem Protektorat des reformierten Fürsten Leopold IV. zur Lippe wurde im hessischen Bad Nassau die ›Evangelische Blättervereinigung für Soldaten und kriegsgefangene Deutsche im feindlichen Ausland‹ gegründet; die Organisation verteilte zehntausende Druckschriften und Bücher einschließlich Bibeln an Kriegsgefangene. Die Arbeit wurde auch auf die österreichisch-ungarischen evangelischen Kriegsgefangenen ausgeweitet.[16]

6 Zur Entwicklung der Militärseelsorge während des Ersten Weltkrieges vgl. *Claudia Reichl-Ham*, Die Militärseelsorge in Geschichte und Gegenwart. Die evangelische Militärseelsorge von ihren Anfängen bis heute (M&S 4), Wien 2005, 28–32.
7 Vgl. *Bruno Schultz*, Hilfsbuch zur Einführung in die Praxis der österreichischen politischen Verwaltung, Wien 1913, Bd. 2, 510f. Das Wehrgesetz (1912) v. 5.7.1912 findet sich im RGBl. Nr. 128/1912.
8 Römisch-katholisch; Griechisch-katholisch, d.h. katholisch-uniert; Griechisch-orientalisch, d.h. orthodox; Evangelisch A.B.; Evangelisch H.B.; »Israelitisch«, allerdings nur im Reservestand; »Islamitisch«, ebenfalls nur im Reservestand.
9 Zahlen nach: *István Deák*, Der k.(u.)k. Offizier 1848–1918, Wien/Köln/Weimar ²1995, 207. Gemeint sind mit »k.u.k. Streitkräften« die gemeinsame Armee; dazu kam noch die k.u.k. Kriegsmarine, die k.k. Landwehr und die k.ung. Honvéd.
10 Zusätzlich gab es 1918 auch drei unitarische Militärseelsorger.

11 Vgl. die Bemerkungen von Friedrich Selle, in: *Hermann Selle*, Vom Höhensinn eines österreichischen Kriegsfreiwilligen, hg. v. *Friedrich Selle*, Graz 1917, 6f.
12 Vgl. *Rauchensteiner*, Der Erste Weltkrieg (Anm. 3), 863.
13 Vgl. *Georg Loesche*, Geschichte des Protestantismus in Österreich, 2. Aufl. (JGPrÖ 40/41), Wien/Leipzig 1921, 279.
14 Vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 7.5.1915, Z. 2496, betr. »Kirchenlieder in vier Sprachen für evang. Militärgottesdienste Augsb. und Helv. Bekenntnisses« sowie agendarische Formulare für eine »Kurze Feier des heiligen Abendmahls mit kranken Soldaten evang. Glaubens A.B. und H.B.«, in: SkVOOKR-W 42 (1915), 443; Erl. OKR A.u.H.B. v. 21.12.1915, Z. 7071, betr. die zweite vermehrte Auflage des Gesangsbüchleins »Kirchenlieder in vier Sprachen für evang. Militärgottesdienste Augsb. und Helv. Bek.«, in: SkVOOKR-W 42 (1915), 476f.
15 Vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 23. bzw. 25.9.1915, Z. 4943 bzw. 4961, betr. Provisorische Zulassung der von Pfr. Wilhelm Mühlpforth herausgegebenen »Evangelischen Kriegsagende für Österreich« und des von demselben herausgegebene »Evangelische Kriegsgesangbuch für Österreich (4. Aufl.)«, in: SkVOOKR-W 42 (1915), 506.
16 Vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 11.3.1916, Z. 367 und v. 5.7.1916, Z. 3565, betr. Versorgung der evang. Kriegsgefangenen mit religiösem Lesestoff, in: SkVOOKR-W 43 (1916), 19f.

4. Eine Episode: Die Heirat des Chefs des Generalstabs

Gleich zuvor: Franz Conrad war nie evangelisch.[17] Auch wenn das Herrscherhaus eng mit dem Katholizismus verbunden war, wurde »das gesamte 19. Jahrhundert hindurch ... der religiösen Zugehörigkeit eines Offiziers nie Bedeutung beigemessen«.[18] Und dennoch fand die konfessionelle Toleranz bei den höchsten Spitzenpositionen ihre allerhöchste Grenze, wie bei der Verheiratung Franz Conrads von Hötzendorf deutlich wird. Der österreichisch-ungarische General und Heerführer im Ersten Weltkrieg war bis 1917 Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht. 1917 wurde er von Kaiser Karl jedoch als Chef des Generalstabs enthoben.

1915 heiratete Conrad, er war Witwer, Virginia (›Gina‹) Agujari-Kárász, die jedoch geschieden war. Franz Joseph, bei dem Conrad um Genehmigung ansuchen musste, war – wie sich Gina Conrad erinnert – »nicht erbaut davon, daß dem streng katholischen Standpunkt nach, dem er [sc. Franz Joseph] immer treu blieb, nicht alles stimmen konnte«.[19] Gina Gräfin Conrad deutet an, dass ihr Gemahl Franz Conrad erwogen hat, ungarischer Staatsbürger zu werden und zum Protestantismus – wohl der reformierten Konfession – zu konvertieren.[20] Offenbar war es für Franz Joseph undenkbar, einen zum Protestantismus konvertierten Chef des Generalstabs zu haben.

5. Umorientierung in den Pfarrgemeinden

Bald schon musste sich die Kirche auf die neuen Gegebenheiten einstellen. Viele Gemeindeglieder wurden eingezogen; dazu gehörten auch die ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Pfarrgemeinden. Manche der Pfarrer wurden als Feldkurate genauso einberufen wie Lehrer an den evangelischen Schulen.

17 Vgl. zu seinem Leben *Gina Conrad von Hötzendorf*, Mein Leben mit Conrad von Hötzendorf. Sein geistiges Vermächtnis, Leipzig 1935; *[Franz] Conrad von Hötzendorf*, Private Aufzeichnungen, hg. v. *Kurt Peball*, Wien/München 1977. Zu Conrad fehlt nach wie vor eine umfassende Untersuchung, vgl. deshalb noch immer: *Oskar Regele*, Feldmarschall Conrad. Auftrag und Erfüllung 1906–1918, Wien/München 1955; überdies ist jüngst erschienen: *Wolfram Dornik*, Des Kaisers Falke. Wirken und Nach-Wirken von Franz Conrad von Hötzendorf, Innsbruck 2013.

18 *Deák*, Der k.(u.)k. Offizier (Anm. 9), 204. Zwischen 1890 und 1914 waren bspw. von den 36 Generälen magyarischer Herkunft 10, also fast ein Drittel, evangelisch; vgl. *Lázló Mihály Alföldy*, Die Generale magyarischer Nationalität im k.u.k. Heer von 1890 bis 1914, Innsbruck 1970 (diss.).

19 *Conrad*, Mein Leben mit Conrad von Hötzendorf (Anm. 17), 38.

20 Das bestätigt *Helmut Hoyer*, Kaiser Karl I. und Feldmarschall Conrad von Hötzendorf. Ein Beitrag zur Militärpolitik Kaiser Karls (Dissertationen der Universität Wien 70), Wien 1972, 127.

Der Oberkirchenrat A.u.H.B. definierte gleich nach Kriegsbeginn die Aufgaben der Pfarrgemeinden, denen die »Hirten und Lehrer« vorangehen: »Bei der Verkündigung des Wortes Gottes werden sie den Forderungen der ernsten und schweren Zeit, in der wir leben, lehrend und mahnend, beruhigend und ermutigend Rechnung tragen; im sonntäglichen Gebete werden sie den Kaiser und Sein ganzes Haus, das Vaterland und seine Söhne im Felde der Gnade des Herrn aller Herren befehlen; denen, die da Kummer und Leid tragen, werden sie mit seelsorgerlicher Beratung und tröstendem Zuspruch zur Seite stehen; nicht minder werden sie aber auch an dem segensvollen großen Liebeswerk des Roten Kreuzes für unsere verwundeten oder im Felde erkrankten Krieger sowie an der Fürsorge für die hilfsbedürftigen Familien, deren Ernährer vor dem Feinde stehen, nach allen Kräften mittätig und fördernd teilzunehmen sich bemühen.«[21]

Ohne intensivere Reflexion ging man indirekt von einem Sieg der Mittelmächte aus, sehr wohl erkannte man aber die großen Herausforderungen, die auf die Pfarrgemeinden zukommen würden. Bei der Organisation und Durchführung der Kriegsfürsorge taten sich in Wien die Pfarrgemeinden beider Bekenntnisse zusammen. Eine bemerkenswerte Initiative bestand darin, dass das Theologenheim in Wien-Währing – heute ›Wilhelm Dantine-Haus‹ –, das für Theologiestudenten beider Konfessionen gewidmet war, als Lazarett zur Verfügung gestellt wurde. Hier standen 30, später 39 Betten zur Pflege von Verwundeten bereit. Theologiestudenten wie der Reformierte Johann Egli übernahmen neben Diakonissen Pflege- und Nachtdienst.

Johann Karl Egli legte im Jänner 1915 das Examen pro ministerio mit sehr gutem Erfolg ab und wurde bald darauf Personalvikar des Superintendenten Otto Schack.[22] In dieser Zeit wurde er auch als Feldkurat der Reserve eingezogen. Seine weitere Karriere ist steil: Nach dem Pfarramt in verschiedenen Wiener reformierten Gemeinden wurde er 1947 zum Superintendenten H.B. bzw. Landessuperintendenten gewählt. 1952 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Universitätsprofessor auf den Lehrstuhl für reformierte Systematik an der Evangelisch-theologischen Fakultät Wien. 1962 wurde er emeritiert.[23]

Aber zurück in die Zeit des Ersten Weltkriegs. Die Kriegsfürsorge galt für beide Bekenntnisse gleichermaßen, ebenso die zunächst optionale, später obligatorische Abgabe von kriegswichtigen Materialien. Das betraf in ers-

21 Erl. OKR A.u.H.B. v. 29.7.1914, Z. 4960, anläßlich des Ausbruches des Krieges, in: SkVOOKR-W 41 (1914), 398f., hier: 390.

22 Vgl. Evangelisches Vereinsblatt aus Oberösterreich [= EvVerBl] 40 (1915), 40 sowie 40 (1915), 6.

23 Vgl. *Peter Karner*, Reformierte Pfarrer und Lehrer, in: Die evangelische Gemeinde H.B. in Wien, hg. v. *dems.* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 16), Wien 1986, 124–155, hier: 143f.; *ders.*, Der reformierte Lehrstuhl der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, in: ebd., 177–187, hier: 184f.

ter Linie die Glocken. Zunächst jedoch baute man staatlicher- wie kirchlicherseits auf die Kriegsbegeisterung und Opferwilligkeit der Pfarrgemeinden.[24] Dabei ist zu konstatieren, dass die evangelischen Pfarrgemeinden, lutherisch wie reformiert, oft euphorischer waren als die römisch-katholischen. So war das »einzige Glöckchen der evangelischen Kapelle in Feldkirch in ... Vorarlberg« das erste »von allen Glocken der turm- und glockenreichen Stadt«, das abgenommen und der Kriegsverwaltung übergeben wurde.[25] Bald bekam die Bitte aber einen imperativen Unterton.[26] Mitte 1917 wurde schließlich staatlicherseits verfügt, dass endgültig »alle noch verbliebenen Glocken für Heereszwecke in Anspruch« genommen würden, die mehr als 25cm Durchmesser hatten.[27]
Mit zunehmender Dauer wurden diakonische Aufgaben dringend, v.a. die Fürsorge an Kindern bekam besondere Bedeutung. Das Rote Kreuz bemühte sich um eine »umfassende Aktion für Jugendfürsorge ..., damit der Gefahr der Verwahrlosung ungezählter Kinder ... erfolgreich begegnet werden kann«.[28] Der Oberkirchenrat unterstützte diese Initiative. Der Evangelische Zentralverein für Innere Mission in Österreich, der am 13. Juni 1916 seine Jahresversammlung in der Stadtkirche H.B. abhielt, beschäftigte sich auch mit diesem wichtigen Thema. Dabei hielt auch der reformierte Univ.-Prof. D. Josef Bohatec »einen fein durchdachten Vortrag über die Kriegskinderfürsorge«[29], der bald darauf auch in Druck nachzulesen war.[30]

6. Evangelisch-Theologische Fakultät

Evangelische Theologen engagierten sich neben der Militärseelsorge auch noch in einer ganz besonderen Weise in Österreich im Kriegsgeschehen. Die Geschehnisse sollen nur skizziert werden: Zu Kriegsbeginn dachten die Theologiestudenten noch nicht an eine Freiwilligenmeldung. Erst der

24 Vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 15.3.1915, Z. 1641, betr. Metallsammlung für Zwecke der Heeresausrüstung, in: SkVOOKR-W 42 (1915), 454.
25 *Loesche*, Geschichte des Protestantismus (Anm. 13), 278.
26 Vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 26.5.1915, Z. 2743, betr. Überlassung entbehrlicher Kirchenglocken an die Heeresverwaltung, in: SkVOOKR-W 42 (1915), 455; Erl. OKR A.u.H.B. v. 2.10.1915, Z. 5136, betr. die allgemeine Inanspruchnahme der Kirchenglocken für Kriegszwecke, in: SkVOOKR-W 42 (1915), 488f.
27 Erl. OKR A.u.H.B. v. 15.6.1917, Z. 3692, betr. Allgemeine Inanspruchnahme der Kirchenglocken auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes, in: SkVOOKR-W 44 (1917), 111–114, hier: 111. Vgl. weiter Erl. OKR A.u.H.B. v. 3.2.1917, Z. 941, betr. Ablieferung von Metallgeräten für Kriegszwecke, in: SkVOOKR-W 44 (1917), 108.
28 Erl. OKR A.u.H.B. v. 18.4.1916, Z. 2182 und v. 31. Juli 1916, Z. 4126, betr. Förderung der Veranstaltungen in der »Rote Kreuz-Woche« zugunsten des Roten Kreuzes und der Jugendfürsorge, in: SkVOOKR-W 43 (1916), 21–23, hier: 21.
29 Vgl. EvVerBl 41 (1916), 77.
30 *Josef Bohatec*, Innere Mission und Kinderfürsorge, in: Vierteljahresschrift für Innere Mission 37 (1917), 254–261.

Verlust wichtiger Gebiete im Osten – sie waren auch wichtige Gebiete für die evangelische Kirche – mobilisierte innerlich die evangelische Studentenschaft der Theologie.
Am 26. November 1914 fand eine Fakultätsversammlung unter dem Vorsitz des Studenten Josef Rudolf Beck statt, an der auch der Dekan der Fakultät, der Alttestamentler Fritz Wilke, und der Systematiker H.B. Josef Bohatec teilnahmen. Auf dieser Versammlung wurde die Initiative besprochen, dass sich die Theologiestudenten kriegsfreiwillig melden sollten.[31] Getragen wurde sie nicht unwesentlich durch die deutschnationale Studentenverbindung ›Wartburg‹. Traf der Appell bei den deutschen Hörern auf offene Ohren, so fand sich doch ein gewisser Widerstand bei den tschechischen Studenten. Man einigte sich schließlich darauf, dass es dem Einzelnen freigestellt sein sollte, »statt des Waffendienstes die Pflege der Verwundeten und Kranken zu wählen«.[32] Dieser Antrag wurde schließlich angenommen.[33]
Nach Vermittlung durch den Dekan der Fakultät, Univ.-Prof. Fritz Wilke, sowohl beim Unterrichtsministerium als auch beim Evangelischen Oberkirchenrat und beim Ministerium für Landesverteidigung wurde der Antrag der Theologiestudenten offiziell genehmigt.[34] Bereits Anfang Februar 1915 wurden die ersten Studenten eingezogen, also nur knapp mehr als zwei Monate nach dem Fakultätsbeschluss.
Einer der kriegsfreiwilligen Theologen war der Sohn Hans Jaquemars, René Jaquemar – wie sein Vater war auch er reformiert. Als Skiläufer kam er zur Gebirgstruppe und wurde Anfang Februar nach Brixen/Bressanone zum 2. Regiment der Tiroler Kaiserjäger, »einer oft bewährten Elitetruppe«[35], einberufen. Er wurde schließlich auf vielen der Einsatzräume des südlichen und südöstlichen Kriegsschauplatzes eingesetzt. 1918 geriet der zum Leutnant beförderte René Jaquemar auf dem italienischen Kriegsschauplatz in Gefangenschaft.[36] Nach der Heimkehr wandte er sich endgültig der geistlichen Laufbahn zu, schloss sein Studium ab und war schließlich wie sein Vater im Bereich der Diakonie tätig.
Bei der Beschlussfassung an der Fakultät waren latente nationale wie auch konfessionelle Konflikte zutage getreten, wobei die nationalen Konflikte sich offenkundiger darstellten. Die Professoren Fritz Wilke und Karl Völker waren nicht nur deutscher Nationalität – Wilke ist sogar klar dem

31 Zur Kriegsfreiwilligmeldung vgl. umfassender *Karl-Reinhart Trauner*, Vom Hörsaal in den Schützengraben. Evangelische Theologiestudenten im Ersten Weltkrieg, Szentendre ²2014, 37–64.
32 *Hans Koch*, Kyr Theodor und andere Geschichten, hg. v. *Georg Traar*, Wien o.J. [1967], 96.
33 Vgl. dazu auch *Ján Řezníček*, Ve věži smrti [Im Turm des Todes], Choceň/Chotzen ²1936, 121.
34 Vgl. EKZÖ 32 (1915), 21; Der Kyffhäuser Nov.–Dez./1914, 11.
35 *Jaquemar*, Das Erlebnis des Kriegsausbruches (Anm. 5), 24; vgl. Der Kyffhäuser März–April / 1915, 21.
36 Vgl. EvVerBl 43 (1918), 14.

deutschnationalen Spektrum zuzuordnen –, sondern auch Lutheraner. Interessanter ist demgegenüber die Teilnahme von Josef Bohatec an der Fakultätsversammlung vom 26. November 1914. Bei Ausbruch des Weltkrieges hatte Josef Bohatec den Lehrstuhl für Systematische Theologie H.B. inne.[37] Mit Bohatec war 1913 ein Tscheche Lehrstuhlinhaber worden. Zuvor hatte Carl Alphonse Witz-Oberlin seit 1910 den Lehrstuhl suppliert. Josef Bohatec[38] wurde 1876 in Kochov in Mähren geboren. Er studierte Theologie und Philosophie in Wien und Prag/Praha; hier legte er 1903 seine Doktorprüfung in Philosophie bei Tomáš Garrigue Masaryk, dem späteren tschechoslowakischen Staatspräsidenten, ab. 1905 folgten die theologische Promotion an der Universität Wien und weitere Studien. In Wien wirkte er als Professor bis zur Emeritierung 1951. Ein später Zeitgenosse, Georg Traar, charakterisierte ihn folgendermaßen: »Josef Bohatec war Altösterreicher«[39], was meint, dass er sich über der nationalen Frage stehend definierte.

7. Nationalkirchliche Implikationen

An der Wiener Fakultät konfigurierte sich der Vielvölkerstaat Cisleithaniens im Kleinen.[40] Auch an der Evangelisch-Theologischen Fakultät war der Nationalitätenkonflikt Alltag, wobei er sich hier mit einer konfessionellen Dimension vermengte. Mit Josef Bohatec kam 1913 ein zweiter Professor tschechischer Nationalität an die Evangelisch-Theologische Fakultät in Wien; seit 1895 lehrte hier der Lutheraner Gustav Adolf Skalský Praktische Theologie. Bohatec' Berufung auf den reformierten Lehrstuhl beendete eine ziemlich lange, seit 1899 währende Vakanz. Diese war von den tschechischen Hörern reformierten Bekenntnisstandes schmerzlich beklagt worden und wurde als brüskierende Geringschätzung der Kirche H.B. empfunden.[41]

37 Vgl. *Karner*, Der reformierte Lehrstuhl (Anm. 23), 177–187.
38 Zu seiner Biographie vgl. *Johannes Dantine*, Josef Bohatec. Calvinforscher und Lehrer der Kirche, in: *Karl W. Schwarz / Falk Wagner* (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 10), Wien 1997, 469–485; *Johann K. Egli*, D. Dr. Dr. Josef Bohatec. Der Mann und sein Werk, in: JGPrÖ 71 (1955), 23–65; *Karl W. Schwarz*, Von Prag über Bonn nach Wien. Josef Bohatec und seine Berufung an die Wiener Evangelisch-theologische Fakultät im Jahre 1913, in: Communio Viatorum 35 (1993), 232–262; *Georg Traar*, Eine Wolke von Zeugen. Hundert kurze Lebensbilder, Wien 1974, 283–288.
39 *Traar*, Eine Wolke von Zeugen (Anm. 38), 284.
40 Zum Verhältnis der Nationalitäten an der Evang.-Theol. Fakultät vgl. *Karl-Reinhart Trauner*, Die eine Fakultät und die vielen Völker. Die Evangelisch-Theologische Fakultät zu Wien im nationalen Spannungsfeld der Habsburgermonarchie, in: *Schwarz/Wagner* (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit (Anm. 38), 71–98.
41 Vgl. *Karl W. Schwarz*, Theologische Kirchenrechtslehre in Wien. Eine Skizze zum Kirchenrechtsunterricht an der Evangelisch-theologischen Fakultät, in: *Andrea*

Bereits vor dem Krieg steigerte sich die tschechische Kritik an der österreichisch-ungarischen Außenpolitik deutlich.[42] Besonders Tomáš Garrigue Masaryk versuchte eine eigenständige tschechische Außenpolitik ähnlich der der Ungarn, was ihm die Skepsis österreichischer Regierungskreise eintrug[43]; Masaryk war als dreißigjähriger Universitätsdozent 1880 zur reformierten Kirche übergetreten.[44]
Durch den Ausbruch des Weltkrieges verhärtete sich die Politik – nun war eine Diskussion über einen eigenständigen tschechischen Staat immer mit dem Vorwurf des Vaterlandsverrates verbunden. Nachdem Masaryk Reisen in die Niederlande und im Dezember 1914 nach Italien und in die Schweiz unternommen hatte, wurde er während seines Aufenthalts in der Schweiz vor einer Rückkehr nach Österreich gewarnt. In der Schweiz – vornehmlich in Genf – begann Masaryk eine Exilbewegung für den Kampf gegen Österreich-Ungarn zu organisieren. Ab Juli 1915 deklarierte Masaryk offen den Kampf. Österreichische evangelische Theologiestudenten tschechischer Nationalität und reformierter Konfession waren in diesen Fall direkt verstrickt. Der Name Ján Řezníčeks wurde hier zum Synonym.[45] Als der Entschluss der Kriegsfreiwilligmeldung der evangelischen Theologen erfolgte, befand er sich bereits – ab dem Wintersemester 1914/15 – auf einem Studienaufenthalt im Schweizerischen Basel. Am 25. Juli 1915 fuhr Řezníček von Basel heimwärts über die österreichische Grenze. In Feldkirch wurde er festgenommen, vom Militär verhört, verhaftet und in weiterer Folge angeklagt.[46] Das militärische Untersuchungsverfahren kam im ›Fall Řezníček‹ schließlich zum Schluss: Ján Řezníček und seine Mitangeklagten haben »etwas unternommen, was auf die Losreissung eines Teiles von dem einheitlichen Staatsverbande oder Länderumfange des Kaisertums Österreich oder auf Herbeiführung oder Vergrösserung einer Gefahr für den Staat von aussen oder einer Empörung oder eines Bürgerkrieges im Inneren angelegt war.«[47] Řezníček wurde deshalb zum Tod verurteilt.
Der Abschluss des Falles Řezníček war trotz des ursprünglichen Todesurteiles relativ glimpflich. Mit dem Tode Kaiser Franz Josephs 1916 und

Boluminski (Hg.), Kirche, Recht und Wissenschaft (FS Albert Stein z. 70. Geburtstag), Neuwied 1995, 231–259, hier: 251.
42 Vgl. *Thomas Kletečka*, Außenpolitische Vorstellungen von Parteien und Gruppen in Cisleithanien, in: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. VI/1: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen, hg. v. *Adam Wandruszka / Peter Urbanitsch*, Wien 1989, 399–458, hier: 421f.
43 Vgl. *Kořalka*, Tschechen im Habsburgerreich (Anm. 2), 280.
44 Vgl. ebd., 81.
45 Vgl. *Karl-Reinhart Trauner*, »Das Urteil lautet: … Tod durch Strang«. Der Theologiestudent Ján Řezníček und der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie, in: Communio Viatorum 47 (2005), 3–32.
46 Mit ihm waren die Theologen František Věchet, Miroslav Pökorny und Gustav Valchář ebenfalls angeklagt.
47 *Řezníček*, Ve věži smrti (Anm. 33), 15.

dem Regierungsantritt Karls erfolgte auch eine Welle von Begnadigungen. Darunter fiel auch Jan Řezníček. Die Todesstrafe wurde zunächst in eine achtzehnjährige verschärfte Kerkerstrafe umgewandelt, 1917 wurde Řezníček endgültig rehabilitiert. Nach dem Krieg bewarb er sich um die Pfarrstelle im ostböhmischen Chotzen/Choceň, wo er im Dezember 1920 zum Pfarrer und später auch zum Senior gewählt wurde.[48]

8. Kriegspredigten

Der an sich lutherische Pfarrer Helmuth Pommer wurde im Oktober 1917, während seiner Zeit als Feldkurat, zum Pfarrer der Pfarrgemeinde A.u.H.B. Bregenz, die allerdings unter reformiertem Kirchenregiment stand und steht, als Nachfolger des verstorbenen langjährigen Pfarrers Karl Krčal gewählt und amtseingeführt.[49] Pommer hatte die Stelle bis zu seiner Ruhestandsversetzung im Jahr 1961 inne.[50] Pommer hat mit seinen Predigten den Zeitgeschmack gut getroffen.[51] Er erwies sich als Vertreter einer Liberalen Theologie, die Dogmen oder Glaubensformeln kritisch gegenüber stand und auf einen persönlichen Glaubensbezug abzielte; es ging darum, wie Pommer dies bei seiner Antrittspredigt in Bregenz am 14. Oktober 1917 ausführte, »zu Jesus ein persönliches Verhältnis der Liebe und glaubenden Hingabe [zu] finden«.[52] Das, was in Friedenszeiten als innige Gläubigkeit mit einem hohen seelsorgerlichen Anspruch verstanden werden kann, bekam unter dem Prätext des Weltkrieges einen eigenen Unterton, der letztlich auf eine Verherrlichung des Leidens in der Rahmenbedingungen des Krieges hinauslief. Helmuth Pommer bezeichnete es bei seiner Einführungspredigt als Pfarrer in Bregenz am 21. Oktober 1917 noch als »heilige Aufgabe« des Pfarrers, den Predigthörern wissen zu lassen, was »unser heiliges Vaterland, dies Vaterland der Treue«

48 Im Jahre 1928 gab er seine Erinnerungen heraus, die so erfolgreich waren, dass 1936 eine zweite, erweiterte Auflage veranstaltet wurde. 1946 veröffentlichte Řezníček sein zweites Werk: *Ján Řezníček*, Jako zrno hořčičné. Začátky českobratrské církve evangelické v severočeském pohraničí. Hrst osobních vzpomínek [Wie ein Senfkorn. Keim der Evangelischen Kirche der Böhmischen Brüder im nordböhmischen Grenzgebiet. Persönliche Erinnerungen], Chrudim 1946.

49 Vgl. EvVerBl 42 (1917), 135; *Karl W. Schwarz / Wolfgang Olschbaur*, Chronik der Pfarrgemeinde A.u.H.B. in Bregenz, in: *dies.* (Hg.), Evangelisch in Vorarlberg. Festschrift zum Gemeindejubiläum, Bregenz 1987, 59–108, hier: 75.

50 *Helmuth Pommer*, Zwei Predigten gehalten zu Bregenz am 14. und 21. Oktober 1917, Bregenz o.J. [1917]. Eine kritische Würdigung der Kriegspredigten Pommers bietet *Arthur Dietrich*, Anmerkungen und Fragen zu Predigten von Professor Helmuth Pommer, in: *Peter F. Barton* (Hg.), Kirche im Wandel (FS O. Sakrausky z. 80. Geburtstag; STKG II/13), Wien 1993, 129–136.

51 *Dietrich*, Anmerkungen und Fragen (Anm. 50), 135.

52 Zit. nach: ebd., 131f.

von ihnen »fordern muß, wie viel tragsamer Geist, ... wie viel Hingabe an die höchste Idee, an Volkstum und Heimat«.[53]
Im Mai 1923 wurde in der Bregenzer Kirche ein von Albert Bechtold gestaltetes Kriegerdenkmal enthüllt.[54] Helmuth Pommer bemerkte dazu, dass es »der reinste Ausdruck des Opfergedankens [ist], versinnbildlicht durch die Gestalt des leidenden Heilandes, von dessen ersterbenden Lippen das Wort ›Niemand hat größere Liebe, denn der, daß er sein Leben läßt für seine Freunde‹ erschütternd predigt von der Opfertat der Todgetreuen, die freudig ihr Leben gaben für Heimat und Vaterland«.[55]

9. Pazifistische Besinnung auf das Evangeliums

Es gab auch andere Stimmen von der Kanzel; wenngleich wenige. Bedeutend war der in Wien wirkende evangelische Pfarrer, k.k. geistliche Oberkirchenrat H.B. und ordentliche Professor für Systematische Theologie H.B. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, Charles Alphonse Witz-Oberlin; er war einer der wichtigen Träger evangelischen Lebens im Österreich der Jahrhundertwende.[56] Seine Gedanken weisen schon in Richtung einer Dialektischen Theologie; Witz-Oberlin starb jedoch im Dezember 1918. Er entwickelte ein pazifistisches, radikal bibelorientiertes Programm zur Neuorientierung am Evangelium.
Schon vor Kriegsbeginn hatte sich Witz-Oberlin mit dem Thema beschäftigt und eine Schrift mit dem Titel ›Gott und der Krieg, nach der heiligen Schrift‹ herausgegeben.[57] Im zweiten Kriegsjahr, 1915, veröffentlichte er einen programmatischen Sammelband mit zwölf Predigten, die er zwischen August 1914 und April 1915 in der reformierten Kirche in Wien hielt.[58] Dabei vermied er bewusst die Bezeichnung ›Kriegspredigt‹ und nahm eine beachtenswerte Position inmitten einer allgemeinen Kriegsbegeisterung ein: »Es war mir lieber, die Schatten der Politik durch das Licht des Evangeliums zu verdrängen, als das Licht des Evangeliums durch die Schatten der Politik zu verdunkeln.«[59]
Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Kriegssituation: »Wir sind Zeugen gewesen einer allgemeinen, hocherhebenden Begeisterung.«[60]

53 Zit. nach: ebd. (Anm. 50), 132.

54 Vgl. dazu *Ingrid Adamer*, Albert Bechtold 1885–1965. Leben – Werk – Schriften, Salzburg 1985 (diss.), 65f.

55 Zit. nach: *Schwarz/Olschbaur*, Chronik (Anm. 49), 79f.

56 Zu seiner Vita vgl. zusammenfassend *Karner*, Reformierte Pfarrer und Lehrer (Anm. 23), 136f.

57 *Charles Alphonse Witz-Oberlin*, Gott und der Krieg, nach der heiligen Schrift, Kassel 1914.

58 Vgl. *Charles Alphonse Witz-Oberlin*, Während des Krieges. 12 Predigten gehalten in der evangelisch-reformierten Kirche zu Wien, Zürich 1915, 5.

59 Ebd., 11.

60 Ebd., 7; vgl. auch 15.

Gleichzeitig ist seine Kritik unüberhörbar: »Selbst die ausgesprochenen Gegner jeden Krieges, die edlen, hochgesinnten Verfechter des allgemeinen Friedensgedankens, schweigen«.[61] – Er predigte das schon am 9. August 1914, als im Deutschen Reich das Augusterlebnis breite Teile der Gesellschaft mobilisierte. Witz-Oberlin teilte dieses frustrable Erleben mit nur wenigen; einer von ihnen war bekanntlich Karl Barth.[62]

Für Witz-Oberlin offenbarte sich im Krieg die Gottesferne der Menschen. Damit radikalisiert er die alltägliche existentielle Bedrohung der Menschen durch die Waffenwirkung zu einer anthropologischen Grundaussage. 1917 wird Witz-Oberlin – prophetisch – darauf hinweisen, dass die Probleme mit einem Kriegsende nicht aus der Welt geschafft sind. »Uns bangt vor dem Widerhall, welchen die noch gedämpften Lästerungen, nach dem Kriege, bei den verrohten, verwilderten Massen finden werden.«[63]

Wahrscheinlich Anfang Oktober 1914 predigte er über das bekannte Wort aus dem Römerbrief (3,23f.): »[W]ir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Kein Unterschied! ... Weder zwischen den Völkern noch zwischen den Einzelnen, bei den Höheren so wenig als bei den Niederen. Wir alle – du und ich – wir sind Sünder. Wir alle – du und ich – wir haben uns gegen Gott, gegen seinen Geist, seine Autorität aufgelehnt«.[64] Eine solche Einstellung ist typisch für die aufkommende Dialektische Theologie. Charakteristisch für sie ist, »daß sie jene allgemeine Krisenerfahrung bzw. -stimmung nicht relativiert, sondern theologisch voll aufnimmt, je nach Möglichkeit noch überbietet.[65]

Schon in der Adventszeit 1914 distanzierte sich Witz-Oberlin unmissverständlich von seinen Professorenkollegien von der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien. Der Alttestamentler Fritz Wilke hielt seine Inaugurationsrede als Dekan der Wiener Fakultät am 30. Oktober 1914 über das Thema ›Ist der Krieg sittlich berechtigt‹[66], wobei er die Frage

[61] Ebd., 8; vgl. 15, 37–39 u.ö.

[62] Vgl. seine bekannte Aussage gegenüber Rudolf Bultmann: *Karl Barth*, Gesamtausgabe, Bd. 5: Briefwechsel mit Rudolf Bultmann 1922–1966, Zürich 1971, 306f.

[63] *Charles Alphonse Witz-Oberlin*, Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?, gehalten im großen Konzerthause Wien, ... am 23. Sept. 1917, anläßlich der Reformationstagung des Evangelischen Zentralvereins für Innere Mission, Wien 1917, 10.

[64] *Witz-Oberlin*, Während des Krieges (Anm. 58), 21f.; vgl. auch 79f. Die Predigt über die Römerbriefstelle mit dem Titel ›Menschenfurcht weiche, Gottesfurcht wachse!‹ vom 9. August 1914 ist – neben *Witz-Oberlin*, Während des Krieges (Anm. 58), 21–27 – auch abgedruckt in: *Paul Wurster* (Hg.), Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 und 1915, Stuttgart 1915, 262–268.

[65] Vgl. *Wilfried Härle*, Art. Dialektische Theologie, in: TRE 8 (1981), 683–696, hier: 685.

[66] 1915 veröffentlichte er seine Rede als gut 130 Seiten starke Abhandlung zum gleichen Thema, gewidmet »den Helden im Felde in Dank und Ehre«. *Fritz Wilke*, Ist der Krieg sittlich berechtigt, Leipzig 1915. Vgl. EVBl 40 (1915), 6; EKZÖ 31 (1914), 303.

positiv beantwortete. Hier behandelte Wilke auch die »Sicherung, Läuterung, Kräftigung der Gesamtheit und des Nachwuchses durch Neuschöpfung und Neubildung«.[67]

Nicht der Krieg bedingt eine sittliche Neuorientierung, sondern »die innere Wiedergeburt«, predigte Witz-Oberlin demgegenüber am 3. Advent 1914.[68] Deshalb: »Was uns not tut, das ist die Rückkehr zu Gott, das Leben in Gott, die Erweckung unserer Seele, die Pflege des inneren Menschen, die Kräftigung des Geistes, die Entfaltung der edlen, reinen Anlagen und Neigungen, die Verwirklichung der Hochgedanken, der Heilsgedanken des Evangeliums, die Erneuerung im Geiste unseres Gemütes, die Wiedergeburt.«[69] 1917 äußerte sich Witz-Oberlin in diesem Sinn in einer großen Rede anlässlich des Reformationsjubiläums der Inneren Mission.[70] Doch jetzt war er schon skeptisch, wenn er – unter Bezug auf die prophetische Tradition des Alten Testaments – ausführte, dass die Propheten »[nicht] hofften ..., daß im Laufe der Zeit die Menschheit aus eigenen Kräften, immer besser, immer edler, immer heiliger werden wird. Nein ... Hilfe und Heil kommt von oben, von Gott.«[71] Der Titel seiner Rede, ›Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?‹, deutet bereits unzweifelhaft auf die schon vorhandene Friedenssehnsucht. »Die Bibel soll und muß uns im kommenden Frieden sein und bleiben der Grund, darauf wir stehen, die Quelle, daraus wir schöpfen, die Norm, darnach wir uns richten.«[72] Das, was allgemein feststellbar ist, gilt auch für Witz-Oberlin: »Eine staatlich-militärische Instrumentalisierung des Reformationsjubiläums lässt sich weder ... für die reformierte Landeskirche [Hannover] und erst recht nicht für den Reformierten Bund belegen.«[73] Für Witz-Oberlin war »eine Politik ohne Moral ...

[67] *Wilke*, Ist der Krieg sittlich berechtigt (Anm. 66), 120. Den Gedanken nimmt im gleichen Jahr der Studieninspektor des Wiener Theologenheimes und Privatdozent für Kirchengeschichte an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, Karl Völker auf. Vgl. *Karl Völker*, Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte, gehalten am 26. Mai 1915 in Wien anläßlich der Jahresversammlung des »Evang. Pfarrervereines für Österreich«, Bielitz/Bielsko 1915.

[68] *Witz-Oberlin*, Während des Krieges (Anm. 58), 61.

[69] Ebd., 12.

[70] Zu den Feierlichkeiten der Inneren Mission vgl. *Jaquemar*, Innere Mission (Anm. 4), 76–88.

[71] *Witz-Oberlin*, Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden? (Anm. 63), 8. Karl Barth als dem bedeutendsten Vertreter der Dialektischen Theologie wird »besonders wichtig, dass alle Hoffnung nur auf die ›Vollendung von Gott her‹ zu denken und zu erwarten ist.« *Walter Fleischmann-Bisten*, »So einfach bin ich nun jedenfalls nicht zu überwinden«. Zur Rezeption Karl Barths in den Freikirchen 1919–1933, in: Freikirchen-Forschung 21 (2012), 182–194, hier: 186.

[72] *Witz-Oberlin*, Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden? (Anm. 63), 3.

[73] *Hans-Georg Ulrichs*, Eine »Gelegenheit, mit den unbekannten Vätern der reformierten Kirche bekannt zu machen«. Das Reformationsjubiläum 1917 in Emden und bei den Reformierten in Deutschland, in: KZG 26 (2013), 238–261, hier: 261.

Staatsverbrechen, Hochverrat. Eine Moral ohne Politik ist Möncherei, Pflichtversäumnis, Einseitigkeit, Engherzigkeit.«[74]
Letztlich entwirft Witz-Oberlin jedoch die Vorstellung der Königsherrschaft Christi. Christus herrscht nicht nur über die Kirche, sondern über die gesamte Welt, die christliche wie auch die von Christus nicht erfasste. Die Barmer Theologische Erklärung, wesentlich mitverfasst von Karl Barth, wird 1934 in ihrer These 2 die Lehre verwerfen, »als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären«.

10. Militärisches Wetterleuchten

Zwar war der erste höhere Offizier, der im Ersten Weltkrieg auf österreichisch-ungarischer Seite gefallen ist, ein Lutheraner, nämlich Oberst Ludwig Frh. von Holzhausen als Kommandant des berühmten Infanterie-Regimentes Nr. 4 ›Hoch- und Deutschmeister‹.[75] Aber der höchstrangige österreichische Soldat, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist, war reformiert: Feldmarschallleutnant Artur Edler von Mecenseffy. Er war übrigens der Vater von Grete Mecenseffy, der Professorin für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien. Als Kommandant der 10. Infanteriedivision war Artur von Mecenseffy am Erfolg der Offensive von Tarnów-Gorlice beteiligt. 1915 wurde er – nicht zuletzt deswegen – zum Feldmarschallleutnant befördert. 1916 erfolgte seine Versetzung an die italienische Front. Bei einer Inspizierung seiner Truppen wurde er von feindlicher Artillerie getroffen und so schwer verwundet, dass er kurz darauf starb. Er wurde von Oberkirchenrat Charles Alphonse Witz-Oberlin in Wien auf dem Döblinger Friedhof beerdigt.
Vor dem Hintergrund, dass die Konversion Franz Conrads vom Kaiser noch de facto untersagt worden war, ist bedeutsam, dass in der Endphase der Monarchie Kaiser Karl an die Führungsspitze seiner Wehrmacht evangelische Offiziere berief: Der Lutheraner Feldmarschall Arthur Arz von Straußenburg wurde Nachfolger Franz Conrads und letzter Chef des Generalstabs der k.u.k. Armee, der Lutheraner Feldmarschall Hermann Kövess von Kövessháza wurde Armeekommandant und Flottenkommandant der Reformierte Admiral Nikolaus von Horthy, der spätere ungarische Reichsverweser.[76]

[74] *Witz-Oberlin*, Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden? (Anm. 63), 13.
[75] Vgl. EvVerBl 39 (1914), 71.
[76] Zu Horthy vgl. u.a. *Karl-Reinhart Trauner*, Vom kaisertreuen Admiral zum Reichsverweser ohne Königs Gnade: Nikolaus von Horthy, in: *Dietrich Meyer / Christian-Erdmann Schott / Karl W. Schwarz* (Hg.), Über Schlesien hinaus. Zur Kirchengeschichte in Mitteleuropa (FS H. Patzelt z. 80. Geburtstag), Würzburg 2006, 99–124.

Bei der streng katholischen Haltung Kaiser Karls[77] stellt sich die Frage, wieso am Ende der Monarchie drei Protestanten an den wichtigsten Positionen der Streitkräfte standen. Karl wusste dabei zweifelsohne über die Konfessionalität seiner Spitzenoffiziere Bescheid. Es liegt die Vermutung nahe, dass gerade im Niedergang der Habsburgermonarchie ein Schlüssel zu diesen an sich erstaunlichen Personalentscheidungen Karls zu finden ist. Denn es wäre doch vom subjektiven Erleben her gesehen einfacher zu verstehen, dass das auf das Engste mit dem Katholizismus verbundene Habsburgerreich unter evangelischen Offizieren ein Ende findet als unter der Führung katholischer. So, wie im Fall Franz Conrads es für Kaiser Franz Josef undenkbar erschien, dass ein österreichisch-ungarischer Chef des Generalstabs nicht katholisch sein könnte, so schien es jetzt Kaiser Karl ebenso undenkbar, dass das katholische Österreich-Ungarn unter katholischen Spitzenoffizieren untergehen sollte.

11. Nachbemerkung

Der Ausgang des Weltkrieges bedeutete das Ende für die Habsburgermonarchie, der Vielvölkerstaat zerbrach. Auch die Evangelische Kirche zerbrach. Der Kriegsausgang stellte die Evangelische Kirche H.B. in Österreich vor existentielle Probleme, sogar eine Eingliederung in die lutherische Kirche stand kurz im Raum.[78] »Es schien fraglich, ob die Kirche diesen gewaltigen Verlust [1918] überdauern werde.«[79]
Die kriegsfreiwilligen evangelischen Theologen reformierten Bekenntnisses unterschieden sich in ihrem Schicksal nicht von denen ihrer lutherischen Kollegen. René Jaquemar – im Übrigen ein Enkel Witz-Oberlins – war die treibende Kraft beim Ausbau der Kinder- und Erholungseinrichtung der Inneren Mission in Salzerbad (Niederösterreich). In den 1930er Jahren machten sich die Nachwirkungen des Weltkrieges bemerkbar. »Nach jahrelanger Gefangenschaft heimgekehrt, wurde jener Kaiserjäger bald Pfarrer. Der Krieger, einst ein Mann des Kampfes und Sturmes, leitete jetzt ein Werk der Liebe und der Hilfe, das Kinderdorf in Salzerbad bei Wien. Aber knapp nachdem er sein Liebeswerk eingerichtet, began-

[77] Vgl. *Elisabeth Kovács*, Kaiser und König Karl von Österreich im Licht von Antipropaganda und historischer Forschung, in: *Alexander Gemeinhardt / Karl-Reinhart Trauner* (Hg.), Die Heiligen in den Konfessionen, Wien 2005, 49–64.
[78] Die Vorgänge, bei denen Helmuth Pommer eine nicht unwesentliche Rolle spielte, lassen sich im Detail bislang nicht vollständig klären; vgl. *Erwin Liebert*, Geschichte und Gegenwart des Protestantismus in Vorarlberg unter besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zur Schweiz, in: JGPrÖ 96 (1980), 379–392, hier: 387–390.
[79] *Grete Mecenseffy*, Geschichte des Protestantismus in Österreich, Graz/Köln 1956, 219; sie bezieht sich auf den Bericht des Oberkirchenrates an die IX. Generalsynode 1913.

nen seine Kräfte zu erlahmen, der Krieg verzehrte ihn auch im Frieden: Pfarrer René Jaquemar starb in Salzerbad am 18. Juni 1936.«[80]
Die reformierten Oberkirchenräte hatten zwar die pointiert patriotische Linie des Oberkirchenrates mitgetragen, aber anders als die Lutheraner durchaus mit Vorbehalten. Carl Alphonse Witz-Oberlin wird vom Kirchenhistoriker an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, Georg Loesche, 1921 als »kriegsfeindlicher Wiener reformierter Pfarrer« charakterisiert.[81] Andererseits war es gerade jener Witz-Oberlin, der 1917 aus Anlass des Todes von Kaiser Franz Josef eine programmatische Trauerrede gehalten hatte. »Se. Majestät Kaiser Karl I. hat die von Oberkirchenrat Dr. theol. C. A. Witz-Oberlin anlässlich des Ablebens Sr. k.u.k. Apostolische Majestät Franz Josef I. gehaltene Trauerrede unter dem Ausdrucke des Allerhöchsten Dankes angenommen.«[82] Er wird auch die Huldigung für Kaiser Karl mitgetragen haben.[83]
Der Pfarrer H.B. Gustav Zwernemann, Lehrer an der k.k. Franz-Josef-Militärakademie, wurde durch die Verleihung des geistlichen Verdienstkreuzes 2. Klasse ausgezeichnet.[84] 1918 wurde ihm auch der Professoren-Titel verliehen.[85] Prof. Josef Bohatec blieb, trotz seiner tschechischen Nationalität, in Wien; und das, obwohl – wie er selber als Dekan der Fakultät 1919 in einem Aufruf bemerkte – »durch die Gründung der tschechischen Fakultät in Prag und die damit zusammenhängende Abwanderung der tschechischen Theologen aus Wien ... die [Wiener] Fakultät einen ausgesprochen deutschen Charakter tragen [wird]«.[86] Georg Traar kommentierte dessen Entscheidung: »Es war nicht selbstverständlich, daß Bohatec der Wiener Fakultät und damit der Österreichischen Kirche die Treue hielt. Das Jahr 1918 stellte ihn vor die Entscheidung, ob er einem an ihn ergangenen Ruf nach Prag folgen solle oder nicht. Bohatec blieb in Wien. Er blieb ein treuer Sohn seiner mährischen Heimat und seines tschechischen Volkstums, aber er hielt sich von jeder falschen Nationalität fern, ob er [sic!] auf deutscher oder auf tschechischer Seite anzutreffen war.«[87]
Die Entscheidung Bohatec' war auch deshalb bemerkenswert, weil sein lutherischer Kollege Gustav Adolf Skalský – wie Bohatec tschechischer Nationalität –, der nach Kriegsende in Wien pensioniert worden war, für die Tschechoslowakei optierte und sich reaktivieren ließ, als er den Auftrag erhielt, eine evangelisch-theologische Ausbildungsstätte in Prag/Praha aufzubauen. Er wurde der Gründungsdekan der Prager Hus-Fakultät.

80 *Koch*, Kyr Theodor und andere Geschichten (Anm. 32), 100.
81 *Loesche*, Geschichte des Protestantismus (Anm. 13), 279.
82 EvVerBl 42 (1917), 18.
83 Vgl. EvVerBl 42 (1917), Beilage, 3.
84 Vgl. SkVOOKR-W 44 (1917), 188; EvVerBl 42 (1917), 135.
85 Vgl. SkVOOKR-W 45 (1918), 233.
86 *Josef Bohatec*, Aufruf der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, in: EvVerBl 44 (1919), 139.
87 *Traar*, Eine Wolke von Zeugen (Anm. 38), 285f.

Josef Bohatec erreichte es, dass die Gedenktafel für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in der Reformierten Stadtkirche in Wien »nicht als Krieger- und Heldendenkmal gestaltet wurde, sondern als Zeichen der Friedenssehnsucht«.[88] Die Tafel erhielt nur ein Bibelwort: »Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein.« (Jes 32,17)

88 *Karner*, Der reformierte Lehrstuhl (Anm. 23), 183.

Forschungen zur Reformierten Theologie

Herausgegeben von
Marco Hofheinz / Georg Plasger /
Michael Weinrich

Band 3
Hans-Georg Ulrichs (Hg.)
Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt

Hans-Georg Ulrichs (Hg.)

in Verbindung mit
Veronika Albrecht-Birkner

Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt

Neukirchener Theologie



Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.
FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten
DTP: Dorothee Schönau
Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-7887-2837-3 (Print)
ISBN 978-3-7887-2838-0 (E-Book-PDF)
www.neukirchener-verlage.de

Vorwort

In den zurückliegenden Monaten war der Erste Weltkrieg medial, wissenschaftlich, politisch-historisch und kirchlich ein viel beachtetes und kommuniziertes Thema. Dabei wurde auch deutlich, dass diese Epoche zwar in Deutschland von der die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft betreffenden Erinnerungskultur in den Hintergrund gedrängt worden ist, aber in anderen kriegführenden und neutralen Ländern stärkere Erinnerungsnarrative bestehen. »Trotz seiner globalen Reichweite ist die Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges national konnotiert«.[1] Und in dieser unausweichlichen Kontextualisierung erinnern auch die Kirchen und forscht die Kirchengeschichte. »Geschichte wird immer aus der Wahrnehmung der jeweiligen Gegenwart betrachtet ... Wahrnehmung, Einordnung und Bewertung von historischen Ereignissen [sind] stets national geprägt. Jeder Versuch, eine global-verbindliche kollektive Deutung zu erzeugen, wird scheitern, zumal bei einem solch komplexen Ereignis wie dem Ersten Weltkrieg.«[2] So unhistorisch es sein mag, eine solche globale Deutung ausmachen zu wollen und zu können, so erhellend können historische Vergleiche sein.
Genau darum hat sich die Konferenz »Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt«, die vom 3. bis zum 5. Juli 2014 an der Universität Siegen mit zwei Dutzend Referenten und Referentinnen aus zahlreichen Ländern stattgefunden hat, bemüht. Hier fand ein europaweites Gespräch über den reformierten Protestantismus während des Großen Krieges statt. Es ging darum, wie dieser Krieg in den jeweiligen reformierten Kirchentümern erlebt wurde. Neben der nationalen Perspektivverengung könnte auch ein exkludierender »denominational focus«[3] ein wissenschaftliches Problem darstellen. Wichtige Referenzpunkte sind deshalb immer auch andere Denominationen und Konfessionen. Deshalb reflektieren die Beiträge die reformierten Kirchen im Kontext der allgemeinen (Kirchen-)

1 *Martin Bayer*, Der Erste Weltkrieg in der internationalen Erinnerung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 64 (2014), Nr. 16–17 (April 2014): Erster Weltkrieg, 47–53, hier: 47; vgl. auch 52.
2 *Bayer*, Der Erste Weltkrieg, a.a.O. (Anm. 1), 53.
3 *Michael Snape*, The Great War, in: *Hugh McLeod* (Hg.), World Christianities c. 1914-c. 2000 (The Cambridge History of Christianity, vol. 9), Cambridge 2006, 131.